

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

ich begrüße Sie herzlich zur Ausstellung „...*ein besserer Ort*“ von Christel Fahrig-Holm.

Ich begleite Christel nun schon eine ganze Weile und bin immer wieder begeistert, mit welcher Feinfühligkeit und Neugier sie die Bereiche Bildende Kunst und Architektur zu interpretieren und zu sehen vermag.

Der Begriff des „Ortes“, der bei ihr weit über eine bloß topografische Bedeutungsebene hinausgeht, steht in Christels Kunst immer wieder im Fokus und wir werden sehen, wie viele inhaltliche Aspekte sie damit verknüpft.

In der Architekturtheorie – insbesondere in der des 20. Jahrhunderts – gilt der *Ort* als ein durch menschliche Erfahrung gewachsenes Gefüge, in dem Raum, Zeit, Materialien und soziale Komponenten miteinander verwoben sind.

Christels Arbeiten reflektieren diesen erweiterten Ortsbegriff, indem sie reale architektonische Situationen in malerische Möglichkeitsräume übersetzen.

Ihre Bilder interpretieren dabei nicht den Ort im geografischen Sinn, sondern als Erfahrung: Eine atmosphärische Verdichtung von Erinnerung, Stimmung und kulturellen Vorstellungen.

Die Frage nach dem „besseren Ort“ verweist auf die Diskurse der Moderne. Auf Utopien in der Architekturtheorie von Le Corbusier, aber auch als Kritik am Funktionalismus oder später in der Postmoderne als Bestandteil urbaner Realitäten bei Rem Koolhaas. Es geht immer wieder um das Verhältnis von Raumordnung und gesellschaftlicher Ordnung.

Christel unterzieht bekannte architektonische Motive, die sie oft aus der Moderne oder ihren klassischen Vorläufern entlehnt, einer Transformation, in der Wahrnehmung und eigene Interpretation zu kompositorischen Prinzipien werden.

Ihre Malerei ist für mich eine Art ästhetische Erforschung des Raumes.

Durch ihre Maltechnik, wie beispielsweise der Verwendung mehrschichtiger Öllasuren, entsteht eine Bildtiefe, die den Raum physisch greifbar macht.

Linien und Flächen, Licht und Leere agieren hier nicht nur als bildnerische Elemente, sondern als Bedeutungsträger, die sich je nach Betrachter, Lichtsituation und Blickwinkel verändern.

Zentral ist dabei der Umgang mit Leere. Diese Leere – formal als Reduktion auf wesentliche Strukturen dargestellt – verweist auf das Fehlen des Menschen und dadurch zugleich auf seine Präsenz.

In der Tradition von Giorgio De Chirico bis hin zu Tadao Ando wird hier Raum nicht als Behälter, sondern als Projektionsfläche gedacht. Christel greift diese Tradition auf und erschafft mit sehr subtilen malerischen Mitteln eine Zwischenwelt, in der die Grenzen zwischen physischem Raum und innerer Erlebniswelt, zwischen Gegenwart und Erinnerungen zunehmend transparent werden.

Sie lädt uns, nach meinem Empfinden, zum kontemplativen Sehen ein. Einem Sehen, das nicht konsumiert, sondern das verweilen darf.

Die Strukturen und Volumina, das Spiel von Licht und Schatten, die minimalistischen, aber dennoch geheimnisvoll aufgeladenen Innenräume, erzeugen eine besondere Form von Stille.

Diese Stille ist keine bloße Abwesenheit von Geräuschen, sondern eine Form von Ästhetik: ein Resonanzraum, in dem Wahrnehmung, Erfahrung und kulturelle Entwicklung sich offen begegnen und in den Austausch gehen.

Der Ausstellungstitel „ein besserer Ort“ ist eine Idee, die sich weniger durch erfahrbare Wirklichkeit als durch eine bestimmte Sicht auf die Welt begründet.

Der *bessere Ort* ist kein existierender, verortbarer Raum, sondern eine Möglichkeit. Eine Konstruktion, die sich zwischen architektonischen Idealformen, persönlicher Erinnerung und der Sehnsucht nach einem geistigen Zuhause aufspannt.

In der Architekturtheorie stellt sich diese Frage nach dem besseren Ort seit der Antike: Wann wird Raum sinnhaft, wann wird er identitätsstiftend? Was macht einen Raum zum Ort – und was macht einen Ort „besser“?

Die Bilder von Christel Fahrig-Holm liefern darauf keine simplen oder eindeutigen Antworten. Sie halten diese Fragen vielmehr ganz bewusst offen. In dieser Offenheit liegt ihre Stärke: Sie lassen den Diskurs über Raum, Identität und Erinnerung lebendig werden.

Christels Rückgriff auf die architektonische Sprache, besonders im Dialog mit dem Werk Tadao Andos, lässt sich als ein malerisches Übersetzen architektonischer Prinzipien verstehen.

Andos Bauten, geprägt von asketischer Materialität und Lichtführung, zielen auf eine Entschleunigung der Wahrnehmung. Christel transformiert dieses architektonische Denken in malerische Räume.

Die Struktur bleibt erhalten, aber Christel verleiht den Gebäuden einen ganz eigenen Charakter – insbesondere durch das Licht. Die Malerei wird so zu einer ganz neuen Raumerfahrung. Zum Ort der Reflexion, der Projektion, des Innehaltens.

Ein „besserer Ort“ ist in diesem Sinne keine Utopie sondern ein ästhetisches Angebot: ein Ort im Imaginären, im Zwischenraum von Bild und Betrachtung. Hier wird Architektur nicht gebaut, sondern gedacht. Nicht als Objekt, sondern als Empfindungsraum.

Wenn Sie heute, beim Betrachten der Werke, einen Moment des Innehaltens erleben, weil das Licht zu einer inneren Bewegung und Stille plötzlich greifbar wird, haben Sie vielleicht den Zugang zu Ihrem „besseren Ort“ gefunden.

Gern möchte ich zum Abschluss noch auf Christels kleine Schätze hinweisen: ich spreche von den kleinformatischen auf Holztafeln gemalten Innenräume. Hier lässt Christel auf kleinster Fläche einen Bildraum entstehen, der die Präsenz all der Personen verdichtet, die sich jemals in diesen oftmals geschichtsträchtigen Begegnungs - Orten aufgehalten haben. Diese Bilder sind wie Schatzkästchen: Unaufdringlich und zart verweisen sie auf all die Menschen und Geschichten, denen sie Raum geboten haben.

Genießen Sie die Ausstellung und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Andrea Crone

Kunsthistorikerin, M.A.

Heidelberg, 25.10.2025